

Vorwort – Die deutsche Sprache ist wie sie ist

Das öffentliche Interesse an der deutschen Sprache hat in den vergangenen Jahren erheblich zugenommen. In teilweise lebhaften Diskussionen wird über den Einfluss des Englischen, über den Verfall oder die Verarmung des Deutschen, die schwindende internationale Geltung unserer Sprache und den Verlust von Verwendungsdomänen wie der Wissenschaft gestritten. Urteile über Probleme und ihre Ursachen sind schnell bei der Hand, häufig auch die unterschiedlichsten Therapievorschläge. Was bisher zu einem guten Teil fehlt, sind fundierte Diagnosen.

Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung und die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften haben vereinbart, sich mit einem *Bericht zur Lage der deutschen Sprache* an der öffentlichen Diskussion zu beteiligen. Der Bericht soll wissenschaftlich fundierte Information zu Themen liefern, die innerhalb des Diskurses von besonderem Interesse sind.

Das vorliegende Buch ist der erste Bericht dieser Art. Er behandelt im Projektverbund *Reichtum und Armut der deutschen Sprache* eine Reihe von Einzelthemen, die seit langem diskutiert werden. Dabei ist ihr inhaltlicher Kern im Wesentlichen konstant geblieben. Das unterscheidet sie beispielsweise von der jüngeren Orthographiedebatte, die jahrelang unter vielfältigen Gesichtspunkten diskutiert, aber fast beliebig aus politischen oder medialen Gründen an- und abgestellt werden konnte. Es unterscheidet sie auch vom Diskurs über die Sprache von Migranten, der aus externen Gründen unvermeidbar ist, unter scheinbar immer neuer Perspektive aber noch nach seinem praxiswirksamen Ansatz sucht. Das Thema „Reichtum und Armut der deutschen Sprache“ hingegen treibt eine sprachbewusste, meist sehr besorgte Öffentlichkeit zu immer erneuter Stellungnahme. Es ist geradezu erstaunlich, wie wenig viele Gegenstände aus diesem Bereich in den vergangenen etwa 150 Jahren an Aktualität verloren haben. Selbst der Titel unseres Projektverbundes ist alles andere als neu.

So erschien – vielleicht nicht ganz zufällig im Jahr der Wende – eine bemerkenswerte Anthologie mit Beiträgen von Schriftstellern und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen unter dem Titel *Reichthum und Armut deutscher Sprache*. Sie versammelt eine größere Zahl von älteren Texten, „die ihre Aufmerksamkeit sprachreflexiv auf den Zustand und die Veränderungen der deutschen Sprache ihrer Zeit als Medium des nationalen öffentlichen Verkehrs richten und

diesen Zustand in der Form eines Aufsatzes oder Buchkapitels zusammenhängend darstellen und lobend oder tadelnd bewerten“.¹

Den Anfang macht Joachim Heinrich Campes Aufsatz „Was ist Hochdeutsch? In wiefern und von wem darf und muß es weiter ausgebildet werden?“ (1795), der eine jahrzehntelange Diskussion in dem Ergebnis zusammenfassen möchte, der Reichtum des Hochdeutschen beruhe auf der Vielfalt seiner regionalen Fundamente. Den Schluss bildet Emil du Bois-Reymonds „Ich träume eine Kaiserliche Akademie der deutschen Sprache“ (1874). Diese Akademie, so du Bois-Reymond, sei vor allem deshalb zu erträumen, weil den Deutschen des Bismarckreichs selbst ein Mindestmaß an Sprachloyalität abgehe.

Der vom Herausgeber gewählte Buchtitel verknüpft zwei weitere wichtige Texte: Jean Pauls „Fragment über die deutsche Sprache: Ihr Reichthum“ (1804), das sich gegen Sprachnormierung als Einschränkung poetischer Ausdrucksmöglichkeiten verwahrt, und des Zeichners Karl Wilhelm Kolbe „Armut der deutschen Sprache in manchen Fächern und die Ursachen dieser Armut“ (Fassung von 1818). Kolbe vertritt eine verbreitete sprachkritische Position, allerdings verbunden mit der Feststellung, dass die deutsche Sprache „zur Bezeichnung jedes für den Deutschen unentbehrlichen Begriffs Stoff und Mittel in sich enthält“ (Dieckmann [Hrsg.] 1989: 38).

Fast alle Texte des Bandes sind bis heute lesenswert geblieben. Wir begegnen vertrauten Themen der gegenwärtigen Debatten, die von den im Buch vorgestellten Autoren, aufbereitet für eine größere Öffentlichkeit ihrer Zeit, engagiert und mit aller Sprachmächtigkeit vertreten werden. Die Texte bleiben auch lesenswert, weil sie eindringlich zeigen, wie früh und mit welcher Intensität der Sorge um das Deutsche systematisch nachgegangen wurde. Und sie lassen zudem einige Unterschiede zu unserem Projekt erkennen – unabhängig von der Wertschätzung, die wir diesen aufmerksamen Beobachtern der deutschen Sprache entgegenbringen.

Eine Sprachakademie gab es im Bismarckreich ebenso wenig, wie es sie in der Bundesrepublik Deutschland gibt. Wo man über nationale Sprachakademien verfügt, arbeiten diese in staatlichem Auftrag an Themen, die von praktischer Bedeutung für die jeweilige Sprachgemeinschaft sind. Dazu gehören Standardisierung und Normierung, die Erstellung von Wörterbüchern und Grammatiken sowie allgemein eine Politikberatung in Sprachfragen. Sprachakademien verfügen in der Regel über hohe wissenschaftliche Kompetenz und eine umfangreiche Ausstattung, die auf die Schwerpunkte ihrer Spracharbeit abgestimmt ist. Sie unterscheiden sich damit wesentlich von Forschungsinstituten.

¹ Walther Dieckmann (Hrsg.) (1989): *Reichthum und Armut deutscher Sprache. Reflexionen über den Zustand der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter, V.

Als im Jahr 2008 die Aufforderung an deutsche Akademien herangetragen wurde, sich im Sinne von Sprachakademien am öffentlichen Diskurs zu beteiligen, hatte dieser eine außergewöhnliche Breite erreicht. Diese große öffentliche Aufmerksamkeit hatte viele und sehr unterschiedliche Gründe: das Jahr der Geisteswissenschaften, konzipiert als Versuch zur Lösung einer vermeintlichen Sprachkrise; die Beendigung einer über zehnjährigen Debatte über die durchgesetzte Neuregelung der Orthographie; der wachsende Einfluss privater Organisationen zur Sprachpflege; Forderungen nach Verabschiedung eines Sprachgesetzes und nach explizitem Verfassungsrang des Deutschen; der weltweite, teilweise dramatische Rückgang der Zahl von Deutschlernern; die fortschreitende Dominanz des Englischen als Lerner-, Gebrauchs- und Fremdwortgebersprache; mangelhafte Deutschkenntnisse bei einer wachsenden Zahl von Schülern und Berufsanfängern, keineswegs nur solchen mit Migrationshintergrund.

Vor diesem Hintergrund stellte sich für die Akademien die Frage, ob sie durch eine neue Form der Kooperation zu einem gemeinsamen Akademieprojekt, wie es in anderen Ländern mit einer Sprachakademie selbstverständlich wäre, kommen könnten. Im Rahmen dieses Projekts wären Gegenstände von öffentlichem Interesse zu bearbeiten, wissenschaftlich fundiert, ergebnisoffen und mit vermittelbaren Resultaten. Aus derartigen Überlegungen entstand der *Bericht zur Lage der deutschen Sprache*.

Die Zusammenarbeit der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung mit der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften wurde so organisiert, dass über jeweilige Mitgliedschaften sowohl die Hochschulgermanistik als auch das Institut für Deutsche Sprache und das Max-Planck-Institut für Psycholinguistik beteiligt sind. Eine solche Zusammenarbeit hatte es bis dahin nicht gegeben. Wir hoffen, dass sie für weitere Arbeiten im Rahmen des *Berichts zur Lage der deutschen Sprache* stabilisiert werden kann, auch wenn die organisatorischen Anforderungen kompliziert sind und es wohl bleiben werden.

Anders als die Autoren von *Reichthum und Armut deutscher Sprache* werden wir das Deutsche nicht mit Lob und Tadel bedenken. Es wäre aber ein Irrtum, wollte man daraus den Vorwurf ableiten, die Sprachwissenschaft beschreibe wieder einmal nur etwas und scheue vor Wertungen zurück. Die Erarbeitung der Sprachkorpora, ihre Auswertung und die Interpretation der Ergebnisse führt zu Resultaten, die – im Idealfall – keiner zusätzlichen Bewertung bedürfen. Unserer Auffassung nach ist der ewige Streit darüber, ob die Sprachwissenschaft – im Gegensatz zur Sprachkritik – werten dürfe, weitgehend obsolet. Jedenfalls trifft das auf die Einzelthemen zu, die im vorliegenden *Ersten Bericht zur Lage der deutschen Sprache* behandelt werden. Es sind die folgenden:

1. Von Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes (Leitung: Wolfgang Klein).

Was man in einer Sprache auszudrücken vermag, wird maßgeblich von ihrem Reichtum an Wörtern bestimmt. Wie vergleichbare Kultursprachen hat das Deutsche im Lauf seiner langen Geschichte einen außerordentlich umfassenden und differenzierten Wortschatz ausgebildet. Anders als ein erheblicher Teil der öffentlichen Sprachkritik, der eine Verarmung des Wortschatzes beklagt, hat die Sprachwissenschaft wiederholt festgestellt, dass die jahrhundertelange Entwicklung sich auch im 20. Jahrhundert fortsetzt. Zwar sind manche Wörter ungebrauchlich geworden; weitaus mehr aber sind in den letzten Jahren und Jahrzehnten hinzugekommen.

Allerdings gab es bislang kaum Versuche, die Entwicklung des deutschen Wortschatzes im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts genauer zu verfolgen. Das hat seinen Hauptgrund darin, dass solche Untersuchungen große Datenmengen erfordern und daher außerordentlich aufwendig sind. Durch den Aufbau umfassender digitaler Korpora an verschiedenen Forschungsstätten und durch die Möglichkeit, die darin enthaltenen Texte über computerlinguistische Verfahren mit sprachwissenschaftlich interessanten Informationen zu versehen, beginnt sich dies zu ändern. Der Beitrag ist ein Schritt in diese Richtung – vor allem aber eine Ermutigung, auf diesem Weg weiter zu gehen.

2. Anglizismen im Deutschen (Leitung: Peter Eisenberg). Das Reizthema Anglizismen wird in einem erheblichen Teil des öffentlichen Diskurses so behandelt, als gehe es bei der Abwehr solcher Wörter um die Rettung der deutschen Sprache überhaupt. Beklagt wird nicht lediglich ein falscher oder schlechter Gebrauch von Anglizismen, sondern auch ihre zerstörerische Wirkung. Das Deutsche habe seine Integrationskraft verloren, es sei den fremden Wörtern hilflos ausgeliefert. Als Gegenposition findet sich häufig allenfalls ein *Laissez faire*. Die Sprache verändere sich eben, sie habe sich immer verändert, es gebe auch nützliche Anglizismen, und ausrichten könne man letztlich sowieso nicht viel.

Im Mittelpunkt der Projektarbeit stand zunächst die Frage, wie der Bestand an Anglizismen sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts entwickelt hat. Erst wenn man über zuverlässige Daten zu dieser Entwicklung verfügt, kann gefragt werden, welche Folgen das für die deutsche Sprache hat. Wird ihre Grammatik beschädigt? Besteht ein Einfluss auf Aussprache und Schreibweise von Wörtern, die nicht Anglizismen sind? Beeinflussen die Anglizismen den Rest des Wortschatzes, oder werden sie diesem Rest angepasst? Zur Beantwortung solcher Fragen werden umfangreiche Textkorpora aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts und aus der Zeit des Übergangs zum 21. Jahrhundert ausgewertet.

3. Die Entwicklung der Flexion (Leitung: Ludwig M. Eichinger). Das Deutsche verfügt im Vergleich zu einer Reihe seiner Nachbarsprachen über ein reiches Inventar an Flexionsformen. Dieser Formenreichtum wird aber teilweise abgebaut und teilweise durch den Übergang zu einheitlichen Flexionsmustern verän-

dert. Diese Vorgänge nimmt man vor allem dann als Verarmung wahr, wenn – wie in einem Teil der traditionellen Sprachkritik – ein reiches Flexionssystem zum eigentlichen Indikator für die Qualität einer Sprache gemacht wird.

Im gesamteuropäischen Vergleich bewegt sich das Deutsche mit seinen morphologischen Möglichkeiten in einem mittleren Rahmen. Beobachtbare Veränderungen am Formensystem selbst werden erst interpretierbar, wenn man weiß, was sie in Bezug auf Variation bewirken, mit welchen anderen grammatischen Mitteln sie interagieren und ob insgesamt die hohen Erwartungen an Verlässlichkeit und Konstanz schriftsprachlicher Kommunikation erfüllt bleiben. Auf der Grundlage von Textkorpora in der erforderlichen Größe hat das Projekt die tatsächlich ablaufenden Wandelprozesse im nominalen und verbalen Bereich untersucht. Veränderungen wurden nicht auf die Formen selbst beschränkt, sondern jeweils im sprachlichen Kontext erhoben. Nur so war es möglich, ihre Bedeutung für die Kodierung von Bedeutung, Textkohärenz und Stil zu erfassen.

4. Variation im deutschen Wortschatz am Beispiel der Streckverbgefüge (Leitung: Angelika Storrer). Für eine Sprache, die wie das Deutsche eine weit ausgebaute Grammatik aufweist, stellt sich in vielen Zusammenhängen die Frage, welche Alternativen für eine situationsangemessene Formulierung zur Verfügung stehen. Dabei gibt es auch Formulierungsmuster, die seit langem generell nicht als falsch, aber als schlechtes Deutsch angesehen werden. Dazu gehören an prominenter Stelle die Nominalisierungsverbgefüge wie *Unterricht erteilen*, *in Verbindung bringen*. In Stil- und Schreibratgebern gelten sie häufig als unschöne und überflüssige „Streckformen“, die anstelle von Verben (*unterrichten*, *verbinden*) verwendet werden und in ihrer Häufung zur Erstarrung des Deutschen in einem bürokratischen Nominalstil führen.

In der germanistischen Linguistik wurden wiederholt Analysen vorgelegt, die auf spezifische Leistungen dieser Gefüge im Verhältnis zu einfachen Verben hinweisen. Mit dem Projekt im Rahmen des *Berichts zur Lage der deutschen Sprache* wurde systematisch und auf Grundlage hinreichend umfangreicher Textkorpora untersucht, wie das satz- und textgrammatische Ausdrucksrepertoire des Deutschen durch die Gefüge erweitert wird, in welchen Textsortenbereichen sie konzentriert auftreten und wie sich ihre Grammatik und Verwendung in der jüngeren Geschichte des Deutschen verändert haben.

Es war ursprünglich geplant, sämtliche vier Studien mit einheitlichen Methoden auf einem einheitlichen Korpus durchzuführen. Das hat sich aber als nicht sinnvoll erwiesen, da die einzelnen Themen zu einem gewissen Grad auch spezifische Informationen und spezifische Bearbeitungen der Daten verlangen. Das konkrete Vorgehen wird jeweils in den einzelnen Beiträgen erläutert – wie denn überhaupt die einzelnen Beiträge bei aller Übereinstimmung im Grundsätzlichen durchaus die Individualität ihrer Verfasser nicht verschleiern.

Insgesamt erfasst der *Erste Bericht zur Lage der deutschen Sprache* die Verhältnisse auf der Grundlage von Textkorpora, die so zusammengesetzt sind, dass sie als insgesamt repräsentativ für die geschriebene Standardsprache gelten können. Dabei wird einerseits Bezug genommen auf die Gegenwartssprache im engeren Sinn, d. h. das Deutsche um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Andererseits und mit gleichem Gewicht werden die Veränderungen im gesamten 20. Jahrhundert verfolgt, dargestellt und interpretiert. Darstellung und Interpretation orientieren sich an sprachlichen Fakten. Das ist für unser Anliegen unverzichtbar, aber konsensfähig ist es nicht. Worum es im Kern geht, wird deshalb an einem kleinen Beispiel illustriert, das für viele ähnliche steht.

Sprachgewaltig kritisiert Hans Magnus Enzensberger gleich am Anfang seiner Essaysammlung *Heraus mit der Sprache* den Duden: „Ach, was uns der Duden in seinem besinnungslosen Eifer, sich an den Zeitgeist anzubiedern, alles abgewöhnen möchte, weil er es für altmodisch hält! Das Wort *Chaussee* zum Beispiel wird ganz richtig erklärt [...] – aber dann wird es sofort als ‚veraltend‘ eingestampft.“² Der Duden möchte allerdings ebenso wenig etwas einstampfen wie uns etwas abgewöhnen, sondern auf der Basis verfügbarer Informationen mitteilen, dass *Chaussee* mehr und mehr aus dem Gebrauch kommt. Das ist eine Tatsache, nicht mehr und nicht weniger, und berührt in keiner Weise die Schönheit dieses Wortes. Natürlich können wir an seinem Gebrauch festhalten. Aber auch der brillianteste Essay über den Zustand des Deutschen sollte nicht einfach ignorieren, was der Fall ist.

Unser Projekt ist schon im Vorfeld wegen seiner Fundierung durch Textkorpora verschiedentlich angegriffen worden. Die Bedeutung großer Datenmengen für die Zukunft der Geisteswissenschaften ist freilich alles andere als geklärt und mag sich von Disziplin zu Disziplin als durchaus unterschiedlich erweisen. Eine Einlassung wie „Die Geisteswissenschaften beginnen, sich für die Möglichkeiten der digitalen Welt zu interessieren – aber noch ist unklar, was man mit all den Rechenkapazitäten anfangen soll“ trifft die Situation der Sprachwissenschaft nicht.³ Eine weitausgebaute Korpuslinguistik hat bewirkt, dass viele alte Fragen neue und zunehmend verlässlichere Antworten finden. Natürlich werden auch neue Fragen aufgeworfen. Das geschieht aber im Allgemeinen nicht, weil man nach Zwecken für vorhandene Mittel sucht.

Wir wissen natürlich, dass ein ziemlich hemmungsloser Geltungsanspruch dem Ansehen der Linguistik während der 70er Jahre des vergangenen Jahrhun-

² Andreas Thalmayr [Hans Magnus Enzensberger] (2005): *Heraus mit der Sprache*. München, Wien: Hanser, 11.

³ Thomas Thiel: Mittel auf der Suche nach ihrem Zweck. FAZ, 13. 2. 2013.

derts schweren Schaden zugefügt hat und dass solche Borniertheiten keineswegs generell überwunden sind. Das sollte aber niemanden veranlassen, die Sprachwissenschaft allein wegen der Verwendung großer Datenmengen in alte Töpfe zu werfen oder sie gar generell von den Geisteswissenschaften auszuschließen: „So ist die Linguistik heutzutage durchweg eine empirische Disziplin, selbst dort, wo sie Sprachgeschichte betreibt. Zwar teilt sie mit den Geisteswissenschaften den Gegenstand, die verbalen Zeichen, jedoch nicht mehr die Methodik; ihre Korpora gewinnt sie nicht durch historische Überlieferung, sondern durch Datenerhebung. Geisteswissenschaftlich sollten daher nur jene disziplinären Ausprägungen genannt werden, die Hermeneutik bzw. Historiographie zum Fundament ihrer Erkenntnisleistungen machen.“⁴ Selbstverständlich gewinnen wir viele unserer Korpora wie eh und je durch historische Überlieferung. Teilweise waltet beim Aufbau von Korpora eine historische Sorgfalt, die ohne elektronische Mittel gar nicht möglich wäre. Und warum die Verwendung größerer Textmengen einer Hermeneutik von vornherein verschlossen sein soll, wäre mindestens zu diskutieren. Vielleicht vermag auch der *Bericht zur Lage der deutschen Sprache*, wenn er denn einmal den Kinderschuhen entwachsen ist, einen Beitrag hierzu zu leisten.

Die Durchführung des Projekts war ohne eigene Infrastruktur und ohne eigene finanzielle Ressourcen der Projektgruppe nur möglich, weil wir von mehreren Seiten großzügig und auf vielfältige Weise unterstützt wurden. Finanzielle Förderung kam in erster Linie von der Fritz Thyssen Stiftung, dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und vom Max-Planck-Institut für Psycholinguistik. Das Institut für Deutsche Sprache (IDS) und die Technische Universität Dortmund stellten ihre Infrastruktur und Mittel für Personal zur Verfügung. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW) machte für die gesamte Zeit der Projektarbeit einen Raum mit fünf Arbeitsplätzen frei, dessen Ausstattung den beteiligten Institutionen oblag. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hat freundlicherweise die Nutzung ausgewählter Ausgaben für unsere Korpora gestattet. Zugänge zu vorhandenen Korpora wurden von der BBAW, namentlich dem Projekt „Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache“, vom IDS und von der Technischen Universität Dortmund geöffnet. Die technische und inhaltliche Beherrschung der Korpora wäre ohne die Hilfe von Alexander Geyken (BBAW) nicht möglich gewesen.

⁴ Peter-André Alt: Geisteswissenschaften sind keine Sozialwissenschaften. FAZ, 30. 8. 2012. Alt ist Literaturwissenschaftler an einem der größten germanistischen Institute überhaupt und Präsident der FU Berlin.

Im Laufe der Projektarbeit war in Berlin insgesamt ein Dutzend studentischer und wissenschaftlicher Hilfskräfte zur Bearbeitung und Auswertung der Korpora tätig. Die teilweise komplizierten personaltechnischen Angelegenheiten lagen in den Händen von Dieter Herrmann, dem Generalsekretär der Akademienunion. Vielfältige Unterstützung kam von der ruhigen Hand des Generalsekretärs der Deutschen Akademie, Bernd Busch. Was Öffentlichkeitsarbeit betrifft, haben wir uns auf Corinna Blattmann und Annette Schaeffgen verlassen können. Die redaktionelle Bearbeitung der Beiträge wurde von Nadine Meyer besorgt, die auch unsere erste Leserin war. Ihrer professionellen Aufmerksamkeit verdanken wir viel.

Als einziger wissenschaftlicher Mitarbeiterin des Projekts lagen Rekrutierung, Schulung und Betreuung der Hilfskräfte bei Barbara Seelig. Wer jemals vorliegende Korpora vollständig und konsequent nach harten Kriterien ausgewertet hat, weiß auch, dass vieles zweifelhaft bleibt, diskutiert und unter Wahrung gegebener Zielsetzungen entschieden werden muss. Barbara Seelig hat die Probleme der Datenauswertung im Anhang dargelegt.

Die täglichen Anforderungen hat sie mit Umsicht, Engagement, Geduld und unendlich vielen guten Ideen gemeistert. Sie hat es verstanden, nicht nur Hilfskräfte mit fachlich guten Voraussetzungen an den Berliner Universitäten zu finden, sondern diese auch für die Arbeit zu interessieren. Fast alle haben weit über das vereinbarte Maß hinaus gewissenhaft und zuverlässig gearbeitet. Barbara Seelig stand im Zentrum des Projektalltags, sie war sein Herz.

Die Projektleiter danken den beteiligten Personen und ihren Institutionen für die Bereitschaft zur Förderung dieses Projektverbundes, der doch in vieler Beziehung aus dem Rahmen der üblichen Förderformate fällt.

Eine Überschrift wie „Die deutsche Sprache ist wie sie ist“ könnte den Eindruck erwecken, als wüssten wir in der Tat bereits, wie das Deutsche wirklich ist. Das ist nicht so. Eine Sprache, und namentlich eine bedeutende Kultursprache, ist etwas unerhört Komplexes. Sie umfasst Hunderttausende, ja Millionen von Wörtern, und jedes dieser Wörter ist in sich ein kompliziertes Gebilde. Wenn man sich nun nicht mit einzelnen Erscheinungen begnügen will, sondern versucht, ein Gesamtbild einer Sprache und ihrer Entwicklung zu gewinnen, dann bleibt kein anderer Weg, als umfassende Datenmengen zur Grundlage zu nehmen; sonst bleibt man im mehr oder minder Anekdotischen stecken. Solche Datenmengen zu erfassen und analysieren ist nur mithilfe automatischer Verfahren möglich, Verfahren, die auf der einen Seite sehr effizient sind, auf der anderen aber, da sie immer an der Form, nicht an der Bedeutung ansetzen, unweigerlich eine gewisse Fehlerquote aufweisen und oft genug je nach Methode zu etwas unterschiedlichen Ergebnissen führen. Dessen sind wir uns wohl bewusst, und der Leser möge es im Auge

behalten. Wir haben diese Überschrift nicht gewählt, weil wir die Frage, wie die deutsche Sprache eigentlich ist, schon glauben beantworten zu können. Das wäre selbst eingeschränkt auf die vier Themen, die hier behandelt werden, vermessen. Vielmehr möchten wir das Interesse an dieser Frage befördern, sie stärker in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion rücken und eine Ausgangsbasis dafür schaffen, sie Schritt für Schritt zu klären. Dazu müssen viele beitragen.

Ludwig M. Eichinger, Peter Eisenberg, Wolfgang Klein, Angelika Storrer